



Besenreiterin, um 1490

Schleswig, St. Petri-Dom, Nördliches Seitenschiff, Decke

Foto: J.-C. H., 2023

Das Fluggerät scheint von der Kapsel des Stechapfels inspiriert zu sein

# Schmiervögel und Schmalzflügel

Fliegende Frauen bei Friedrich Spee und in Beispielen der Literaturgeschichte

Jan-Christoph Hauschild

Mit seiner 1631 erschienenen „Cautio criminalis“ setzte sich der Jesuitenpater Friedrich Spee von Langenfeld für eine durchgreifende Humanisierung der Hexenprozesse ein, deren Ausmaß soeben seinen Höhepunkt erreicht hatte. Spee forderte nicht weniger als die Einstellung aller Verfahren, die den „Geboten der Vernunft“ widersprachen. Im 46. Kapitel seines „Gewissensbuchs“ ging er der Frage nach, inwieweit die Geständnisse ‚reuiger‘ Hexen Gerichtsverwertbarkeit beanspruchen konnten. Diese fast immer durch Anwendung der Folter erzwungenen Selbstbezeichnungen folgten einem Katalog von Scheußlichkeiten, der zwar nicht als reale Sammlung, wohl aber als Kollektivvorstellung in den Köpfen der Beteiligten existierte, der Opfer wie der Verfolger. Im Laufe vieler Jahrhunderte hatten sich antike, orientalische und altgermanische Mythologien, der Volksglaube des Mittelalters und die Dämonenlehre der Kirche miteinander vermischt und zur Ausprägung eines festen Hexenbildes geführt. Entsprechende ‚Lehrbücher‘ waren seit der Erfindung des Buchdrucks im Umlauf; ihm verdankten sie ihre weite Verbreitung.

Ein besonders schändliches Beispiel für diese Art von Literatur wie auch für den Hexenwahn der kirchlichen Autoritäten stellt der 1487 von zwei päpstlichen Inquisitoren verfaßte „Hexenhammer“ dar. Darin wurde ausführlich beschrieben, welcher Todsünden sich die Hexen schuldig zu machen pflegten. Eines ihrer Hauptdelikte bestand darin, „eine Salbe aus den gekochten Gliedern von Kindern, besonders solcher, die von ihnen getötet worden sind, zu bereiten und nach der Anleitung des Dämons damit irgend einen Sitz oder ein Stück Holz zu bestreichen, worauf sie sich sofort in die Luft erheben.“ Die Beispiele, die der „Hexenhammer“ dafür anführte, waren von erschreckender Einfachheit. Seine Autoren scheuten sich nicht, zur Bekräftigung ihrer Lehren sogar Beispiele aus dem eigenen Erleben anzuführen. Zwar waren sie, wie sie gestehen mußten, noch nicht selbst vom Teufel durch die Luft geführt und auch nie Zeuge einer solchen Ausfahrt geworden, doch kannten sie immerhin jemanden, der von sich behauptete, jemanden zu kennen, der nach eigener Aussage einmal „vom Dämon durch die Lüfte getragen und in ferne Gegenden geschafft worden“ war.

„Es lebt noch ein anderer Priester in Oberdorf, einem Dorfe nahe bei Landshut, der, damals dessen Kamerad, mit eigenen Augen jene Ausfahrt sah, wie er mit ausgestreckten Armen in die Lüfte flog, schreiend, aber doch nicht heulend. Die Ursache davon war folgende, wie er selbst erzählte. An einem Tage trafen sich viele Schüler zu einem Biergelage und kamen alle dahin überein, daß der, welcher Bier herbeischaffte, nichts auszulegen haben sollte. Und während so einer von ihnen hinausgehen wollte, um Bier zu holen, erblickte er, als er die Tür öffnete, vor derselben einen dichten Nebel; er erschreckte, kehrte um und teilte jenen unter Angabe des Grundes mit, warum er keinen Trunk bringen wollte. Da rief jener, der damals durch die

Luft getragen ward, unwillig: ‚Und wenn der Teufel da wäre, wollte ich doch Bier bringen‘. Und so ging er hinaus und ward vor aller Augen durch die Luft entführt.“ Liegt der Gedanke nicht näher, der Priesterschüler habe sich, nach intensiver Teilhabe am Biergelage, im dichten bayrischen Nebel verloren? Die Gegend um Waldshut muß damals überhaupt ein ziemlich unsicheres Terrain gewesen sein. Wie der „Hexenhammer“ weiter berichtet, wurde dort einmal eine Hochzeitsgesellschaft von einem Hagelunwetter auseinander getrieben, das eine nicht eingeladene Hexe herbeigezaubert hatte, und zwar mangels Wasser aus ihrem Urin.

So grotesk diese und ähnliche Geschichten heute klingen – für die kirchlichen und weltlichen Autoritäten aus der Zeit Friedrich Spees stand fest, daß die Hexen an bestimmten Tagen vom Teufel zu sich bestellt oder von diesem abgeholt wurden, um in Gesellschaft anderer Unholde nächtliche Orgien zu feiern. Die berühmtesten Versammlungsplätze der deutschen Hexen waren der Heuberg im Südschwarzwald und der Blocksberg im Harz.

Natürlich ging man nicht zu Fuß dorthin. Als Flugapparate dienten entweder Dämonen in Tiergestalt oder Küchenutensilien, haus- und landwirtschaftliche Geräte, die zuvor mit einer Salbe bestrichen wurden. Auch der eigene Körper wurde mit dieser ‚Hexensalbe‘ eingerieben. Nun fehlte nur noch eine Beschwörungsformel, und schon ging es zum Schornstein hinaus kreuz und quer durch die Lüfte zum Hexensabbat. „Nachtfrauen“, „Gabelreiterinnen“, „Schmiervögel“, „Schmalzflügel“, „Besen-“ und „Bockreiterinnen“ waren sprechende Namen für die weiblichen Unholde.

Es ist noch nicht geklärt, wie es im Hexenglauben zu dieser Fixierung auf Haushaltsgeräte wie Besen, Ofengabeln und ähnliche kam. Andere Volksmymen kennen Pflanzenstengel als Fluginstrumente. Die vermutlich älteste biblische Darstellung aus dem deutschen Sprachraum, ein Fresko am Schleswiger Dom (um 1300), zeigt eine junge Frau rittlings auf einem überdimensionierten (Distel-?) Stengel. Wurde hier aus dem allegorischen Hinweis auf die pflanzlichen Bestandteile der Hexensalbe eine konkrete Bildphantasie?

Dagegen dürfte der Ritt auf dem Besenstiel, wie er schon in der französischen Buchmalerei des 15. Jahrhunderts überliefert ist, auch eine sexuelle Komponente enthalten. So sagte eine lothringische ‚Hexe‘ im Verhör, „ihr Buhlschaft hette einen so starken etc. allezeit gehabt, wenn er ihm gestanden, und so groß als Ofengabelstil“ (nach Nicolaus Remigius, „Daemonolatria“).

Die Folterknechte in den Hexenprozessen verstanden es in der Regel gut, eine Verdächtige bald zu einem Geständnis irgendeiner der längst normierten Untaten zu bewegen. Unter der Folter fand sich für jede der infamen Suggestivfragen auch eine entsprechende Antwort.



*Hans Baldung Grien: Hexen-Sabbath, 1510*

Friedrich Spee, der wie die meisten seiner Zeitgenossen dem Hexenwesen einen teils realen Hintergrund beimaß und auch keineswegs den Hexenglauben insgesamt in Frage stellte, bezweifelte nicht, daß es mitunter Fälle gegeben habe und auch jetzt noch gebe, wo Hexen vom Teufel durch die Luft geführt würden. Gleichwohl stand für ihn ebenfalls fest, daß sich die Hexen dies häufig nur einbildeten, weil sie „vom Teufel mit bloßen Trugbildern zum besten“ gehalten würden. Spee nannte auch eines der Täuschungsmittel, mit dem der Teufel die Phantasie der Frauen (die, so Spee, „den Anlagen ihres Geschlechtes nach“ ohnehin „zum Wahnsinn neigen“) „in mancherlei Weise“ beeinflusse: Arzneikörper, deren Anwendung die Hexen in einen tiefen Schlaf fallen lasse und sie auf diese Weise glauben mache, sie hätten etwas „gesehen und getan, was nirgends gesehen noch getan worden, sei. Es gehe ihnen „so wie jemandem, den nicht wirkliche Dinge sondern deren Trugbilder im Schlafe narren“.

Spee interessierte sich nicht für die medizinischen Aspekte der teuflischen Traumvisionen, und daher führte er nicht weiter aus, welcher Rauschdrogen sich die Hexen bedienten, um in einen Zustand zu gelangen, der sie annehmen ließ, sie nähmen an einer Fahrt zum Hexensabbat teil. Wir wissen heute, daß es nicht die makabren Ingredienzien der Hexensalben waren, etwa das Fett ungetaufter Kinder, welche die entsprechenden Halluzinationen hervorriefen, sondern die erheblichen Beimischungen pflanzlicher Alkaloide wie Aconitin, Coniin, Solanin, Atropin, Hyoscyamin und Morphin, wie sie in Eisenhut, Schierling, Tollkirsche, Bilsenkraut, Stechapfel und Schlafmohn enthalten sind. Richtig dosiert, erzeugen sie tatsächlich die von den Hexen beschriebenen ‚Erlebnisse‘: Flugimaginationen, erotische Phantasien, von der Haut ausgehende Sinnestäuschungen. Selbsterfahrungsexperimente aus jüngerer (Kiesewetter 1895) und jüngster Zeit (Ferckel 1954, Peuckert 1960) haben dies in den Grundzügen bestätigt, wengleich die autosuggestiven Anteile als Manifestationen des Unbewußten abweichende Traumhalte produzierten: der halluzinierende Mensch der modernen Industriegesellschaft hat den Glauben an weibliche Unholde verloren, feiert seine Orgien nicht mehr auf kahlen Bergeshöhen und unterscheidet sich noch in manch anderer Hinsicht von seinem frühneuzeitlichen Vorfahr.

Den botanisch versierten Heilkundigen der Antike und des Mittelalters waren die genannten Heildrogen und ihre toxischen Begleiterscheinungen gut bekannt. Die Theologen und die Richter in den Hexenprozessen verstanden dagegen in der Regel nichts von Pharmakologie, und sie wären auch nicht auf die Idee gekommen, Phänomene wie den Hexenflug physiologisch erklären zu wollen. Wußten sie doch aus dem Neuen Testament, daß Satan selbst Jesus an jeden beliebigen Ort der Erde versetzen konnte (vgl. Matth. 4,5/8 und Luk. 4,5/9). Wie leichtes Spiel mußte der altböse Feind dann erst mit den Hexen haben!

Auch Spee zweifelte nicht im geringsten an den Fähigkeiten der höllischen Mächte, aber den unbezweifelbaren Schaden, der von den meisten Hexenprozessen ausging, wollte er möglichst in Grenzen halten. Stellte sich heraus, daß eine Person „nur in ihrer Phantasie zum Hexensabbat gefahren“ sei, dürfe man darauf, so sein Rat an die „Obrigkeiten Deutschlands“,

keinen Prozeß gründen. Die Selbstbezeichnung einer als Hexe Verdächtigten sei noch kein Schuldbeweis, möge sie sich selbst „auch noch so reuig“ zeigen. Dies zeuge allein von der außerordentlichen Fertigkeit des Teufels, dieses „Tausendkünstlers“, der „seine Knechte so verwirrt“ mache, „daß sie nicht zwischen Wirklichem und Unwirklichem zu unterscheiden, wüßten. Man kenne „Beispiele“, so Spee, „wo Leute, die diese Fragen erforschen wollten, mit Zeugen zugegen waren und derart eingeschläferter Hexen, denen man überdies noch Prügel angedeihen ließ, im Auge behalten haben; und doch versicherten die Hexen, sobald sie ausgeschlafen hatten, sie seien auf ihrem Sabbat gewesen und hätten dort wundersame Dinge getrieben. So hielten sie für Wirklichkeit, was sie doch nur in der Phantasie erlebt hatten“. Ein solcher Versuch sei von dem Neapolitaner Giovanni Battista della Porta in seiner „Magia naturalis“ (1558) geschildert worden.

Della Porta (1535-1615), ein vielseitiger Gelehrter und Schriftsteller der Spätrenaissance, war der erste, der sich von einem wissenschaftlichen Standpunkt aus mit der sogenannten Hexensalbe beschäftigte, ihre Zusammensetzung analysierte und ihre Wirkung erforschte. „Es gab einen Freund“, heißt es im 8. Buch der „Magia Naturalis“ (Ausgabe von 1664), „der, so oft es ihm gefiel, Menschen glauben machte, sich in einen Vogel verwandelt zu haben, in welches Tier auch immer, und er produzierte den Wahnsinn nach Belieben. Einer schien in einen Fisch verwandelt worden zu sein und schwamm mit ausgebreiteten Armen auf dem Boden, ein anderer war in eine Gans verwandelt und rupfte mit dem Mund die Gräser aus, und hackte mit den Zähnen in der Erde herum, er schnatterte wie eine Gans und richtete sich auf, um mit den Flügeln zu schlagen.“ Im 2. Buch berichtet Della Porta von der Bekanntschaft eines „alten Weibes“, der man nachsagte, sie sei eine Hexe. Diese hatte sich angeboten, eine Probe ihrer Kunst zu geben. Der Gelehrte willigte ein. „Darauf hieß sie mich und die andern, welche ich als Zeugen mitgebracht hatte, aus der Stube gehen, zog sich nackt aus und rieb sich über und über mit Salbe stark ein, wie wir durch eine Ritze der Tür sehen konnten. Durch die Macht der Salbe fiel sie sofort nieder und versank in einen tiefen Schlaf. Wir öffneten darauf die Türe und fanden die Betäubung, in der sie lag, so stark, daß sie von den Schlägen, die wir ihr gaben, gar nichts merkte, so tief war der Schlaf. Wir gingen wieder heraus, bis die narkotische Salbe ihre Wirkung verloren hatte. Als sie nun erwacht war, erzählte sie Wunderdinge, wie sie über Meere und Berge gefahren sei usw. Was wir auch dagegen sagen mochten, blieb ohne Wirkung auf sie, und als wir ihr die blauen Flecken zeigten, die wir ihr im Schlaf geschlagen hatten, so widerstand sie uns noch halsstarriger.“

Auch dem Arzt Johannes Weyer (1515-1588), einem Schüler des Agrippa von Nettesheim und Vorkämpfer Spees gegen Aberglaube und Hexenwahn, waren die toxischen Wirkungen der Nachtschattengewächse, von denen Porta berichtete, nicht fremd. Er hatte Taumelloch, Bilsenkraut, Schierling, Mohn, Lattich und Tollkirsche als Salbengrundlage ermittelt und erklärte die Visionen der Hexen in seiner Hauptschrift „De praestigiis daemonum et incantationibus ac veneficiis“ (Basel 1563, dt. 1586: „Von Teufelsgespens, Zauberern und Gifftbereytern, Schwarzkünstlern, Hexen und Unholden“) als Vergiftungserscheinungen. Derartig wissenschaftlich fun-

dierte Vernunfturteile hatten es jedoch schwer, sich durchzusetzen. Zum einen bestritten ja die Betroffenen selbst, aufgrund der Intensität der Imagination, nur im Traum ausgefahren zu sein, zum andern galten physiologische Erklärungen wie die von Spee (im Anschluß an Porta und Weyer) als theologische Ketzerei, weil sie der herrschenden kirchlichen Lehrmeinung widersprachen. Und schließlich gab es die schier unauslöschliche Tradition des Volksglaubens an nachtfahrende Frauen, die auf deutschem Boden bis mindestens in das 6. nachchristliche Jahrhundert zurückreicht. Schon in den ältesten erhaltenen Dokumenten alamannischen und langobardischen Volksrechts, dem „Pactus Alamannorum“ und dem „Edictum Rothari“, bekundet sich der (dort übrigens als Irrtum zurückgewiesene) Glaube an aus der Luft kommende Dämoninnen, die sogenannten „Strigen“. Noch deutlicher wendet sich der „Canon Episcopi“, angeblich die Urkunde der Beschlüsse des Konzils von Ankara aus dem Jahr 314, der aber erst 872 in den Kapitularien Karls des Kahlen überliefert ist, gegen die Behauptung „gewisser verbrecherischer Frauen“, sie seien in Begleitung mythologischer Gestalten wie der Göttin Diana „des Nachts ... durch die Luft geritten“.

Seitdem haben sich neben Juristen, Theologen, Medizinern und Pharmazeuten immer wieder auch schöngestimmte Schriftsteller mit dem Phänomen des Hexenflugs auf Salbengrundlage beschäftigt. Je nach Einstellung verhalten sie sich dazu ablehnend, skeptisch oder zustimmend. Während ein mittelhochdeutscher Autor des 13. Jahrhunderts, der „Stricker“, grundlegende Zweifel an der Existenz fliegender „unholde“ anmeldet, propagiert der Straßburger Dichter-Theologe Thomas Murner 1512 den Feuertod für alle Weiber, die sich dem Teufel verschrieben haben und wähnen, sie könnten „auf gesalbtem stecken fahren“. Sein jüngerer Kollege Geiler von Kaysersberg widmet die Predigt des Mittwochs nach dem zweiten Fastensonntag 1508 den „Hexen“ und bezieht sich auf einen Bericht von Johannes Nider in dessen „Formicarius“. Nider wiederum hatte sich von einem Prediger erzählen lassen, was dieser in einem elsässischen Dorf mit einer angeblichen Hexe erlebt hatte, die sich brüstete, sie könne nachts ausfahren. Um dies zu beweisen, rief sie den Theologen eines Nachts zu sich, stellte vor dessen Augen einen Bocktrog auf eine Bank, setzte sich hinein, salbte sich mit Öl und sprach einige magische Worte vor sich hin. Kurz darauf fiel sie in einen tiefen Schlaf, ruderte dabei aber so heftig mit Händen und Füßen, daß sie am Ende mitsamt dem Trog von der Bank fiel und sich ein Loch in den Kopf schlug – für Geiler ein „exempel“, wie „der teufel“ dem Menschen „ein schein also in kopf machen und also ein fantasey, das sie nit anders wenen, dan sie fahren allenthalben“.

Aufklärung betreibt 1515 auch der (anonyme) Verfasser des „Eulenspiegel“. Sein Titelheld kündigt in Magdeburg großsprecherisch an, über den Marktplatz fliegen zu wollen. Als dann Jung und Alt auf das Wunder warten, lacht Eulenspiegel sie aus und ruft: „Ich bin doch weder Gans noch Vogel, habe keine Flügel, und ohne Flügel oder Federn kann niemand fliegen.“ Was die Leute, wenn auch murrend, zugeben müssen.

Für Martin Luther stellen die Hexen eine echte Bedrohung der Menschheit dar. Das Reiten „auf Böcken und Besen“ ist noch eines ihrer kleineren Laster. Der Reformator zeigt sich fest davon überzeugt, daß diese

„Teufelshuren“ auch in der Lage sind, die „ehelichen Gliedmaßen“ zu „bezaubern“. Mit dieser Lehre, die fünf Jahre nach seinem aufsehenerregenden Thesenanschlag publiziert wird, beweist Luther, daß auch der Protestantismus durchaus Sinn für den Volksaberglauben besitzt. Willibald Pirckheimers Satire auf hexengläubige Katholiken aus dem Jahr 1520 dürfte daher selbst in den Reihen der Lutheraner nicht nur auf Zustimmung gestoßen sein, auch wenn dort der Doktor Eck ganz besonders hart mitgenommen wird: Auf seine an eine „alte Vettel“ gerichtete Frage, ob diese „auf einer Mistgabel oder einem Bündel Heu“ durch die Luft reiten werde, erhält Eck die lakonische Auskunft, es sei ein weiter Weg von Ingolstadt bis Leipzig, und daher gedenke sie „ein weitaus kräftigeres Reittier“ zu benutzen, einen Ziegenbock.

Eben dieser Glaube an Unholde, die auf Ziegenböcken „über Stauden, Stein und Stock“, „durch Berg und Tal“ fahren, wird 1531 von Hans Sachs in einem „wunderlich gesprech von fünff unhulden“ als „heidnisch“ entlarvt. Das „Bockfahren“ sei nur Traum und Phantasie: „So du im Glauben Gott erkennst, / So kann dir schaden kein Gespenst.“

Derlei Appelle bleiben zu dieser Zeit aber ohne Wirkung. Die Welle der Hexenprozesse und -verfolgungen hat ihren Höhepunkt längst noch nicht erreicht. Die Entwicklung in der Literatur verläuft parallel: Die Präsenz des Teufels und seiner Verbündeten in fiktionalen Texten nimmt weiter zu. Um 1606 entsteht Shakespeares „Macbeth“ mit der berühmten Hexenszene zu Beginn des 4. Aufzugs, hier in der Übersetzung von Dorothea Tieck:

Erste Hexe.	Um den Kessel dreht euch rund, Werft das Gift in seinen Schlund. Kröte, die im kalten Stein Tag' und Nächte, dreimal neun, Zähen Schleim im Schlaf gegoren, Sollst zuerst im Kessel schmoren!
Alle.	Spart am Werk nicht Fleiß noch Mühe, Feuer sprühe, Kessel glühe!
Zweite Hexe.	Sumpf'ger Schlange Schweif und Kopf Brat' und koch' im Zaubertopf: Molchesaug' und Unkenzehe, Hundemaul und Hirn der Krähe; Zäher Saft des Bilsenkrauts, Eidechsbein und Flaum vom Kauz: Mächt'ger Zauber würzt die Brühe, Höllensbrei im Kessel glühe!
Alle.	Spart am Werk nicht Fleiß noch Mühe, Feuer sprühe, Kessel glühe!
Dritte Hexe.	Wolfes Zahn und Kamm des Drachen, Hexenmumie, Gaum' und Rachen



Aus des Haifisch scharfem Schlund;  
Schierlingswurz aus finstern Grund;  
Auch des Lästerjuden Lunge,  
Türkennas' und Tartarzunge;  
Eibenreis, vom Stamm gerissen  
In des Mondes Finsternissen;  
Hand des neugeborenen Knaben,  
Den die Metz' erwürgt im Graben,  
Dich soll nun der Kessel haben.  
Tigereingeweid' hinein,  
Und der Brei wird fertig sein.

Alle. Spart am Werk nicht Fleiß noch Mühe,  
Feuer sprühe, Kessel glühe!

Im Laufe des 17. Jahrhunderts avanciert das Hexenthema zur literarischen Mode. Auch Simplicissimus, der Held in Grimmelshausens Schelmenroman (1668), läßt die Gelegenheit eines Ausflugs zum Blocksberg nicht ungenutzt verstreichen. Das 17. Kapitel des 2. Buchs berichtet, „wie Simplicius zu den Hexen auf den Tanz gefahren“, nachdem er eines Nachts zufällig Spessartbauern bei einer solchen Ausfahrt beobachtet hat. Eigentlich hatte er nur der Vorratskammer einen heimlichen Besuch abstatten wollen, „merkte aber bald, daß noch Leut auf waren“ und blieb deshalb „mausstill sitzen, bis ich erwarten mochte, daß sich die Leut niedergelegt hätten: Unterdessen nahm ich eines Spalts gewahr, den das Küchenschälterlein hatte, welches in die Stuben ging; ich schlich hinzu, zu sehen, ob die Leut nicht bald schlafen gehen wollten? aber meine Hoffnung war nichts, denn sie hatten sich erst angezogen und anstatt des Lichts eine schweflichte blaue Flamm auf der Bank stehen, bei welcher sie Stecken, Besen, Gabeln, Stühl und Bänk schmierten und nacheinander damit zum Fenster hinausflogen. Ich verwundert mich schrecklich und empfand ein großes Grausen; weil ich aber größerer Erschrecklichkeiten gewohnt war, zumal mein Lebtage von den Unholden weder gelesen noch gehört hatte, achtet ichs nicht sonderlich, vornehmlich weil alles so still herging, sondern verfügte mich, nachdem alles davongefahren war, auch in die Stub, bedachte was ich mitnehmen und wo ich solches suchen wollte, und setzte mich in solchen Gedanken auf eine Bank schrittlings nieder; ich war aber kaum aufgesessen, da fuhr ich samt der Bank gleichsam augenblicklich zum Fenster hinaus, und ließ mein Ranzen und Feuerrohr, so ich von mir gelegt hatte, für den Schmiererlohn und so künstliche Salbe dahinten. Das Aufsitzen, Davonfahren und Absteigen geschah gleichsam in einem Nu! denn ich kam, wie mich bedünkte, augenblicklich zu einer großen Schar Volks, es sei denn, daß ich aus Schrecken nicht geacht hab, wie lang ich auf dieser weiten Reis zugebracht.“

Das Abenteuer endet damit, daß Simplicissimus vor Schreck „überlaut zu Gott“ ruft, woraufhin die Erscheinung verschwindet. „In einem Hui wurde es stockfinster und mir so fürchterlich ums Herz, daß ich zu Boden fiel und wohl hundert Kreuz vor mich machte.“

Im folgenden Kapitel setzt sich der Ich-Erzähler dann mit der Frage auseinander, ob „Hexen oder Unholde“ tatsächlich existieren und zitiert ironisch ein knappes Dutzend Gewährsleute, die das „Ausfahren“ bezeugen. Höhepunkt dieser Gelehrtenparodie bildet jedoch eine Anekdote aus dem eigenen Lebenskreis: „So hab ich selbst auch eine Frau und eine Magd gekannt, sind aber, als ich dieses schreibe, beide tot, wiewohl der Magd Vater noch im Leben; diese Magd schmierte einsmals auf dem Herd beim Feuer ihrer Frauen die Schuh, und als sie mit einem fertig war und solchen beiseit setzte, den andern auch zu schmieren, fuhr der geschmierte ohnversehens zum Kamin hinaus; diese Geschichte ist aber vertuscht geblieben.“ Und gleichsam augenzwinkernd fügt der Autor hinzu, er wolle mit diesen Beispielen keineswegs seine eigenen Behauptungen untermauern, wer ihm aber nicht glaube, der möge gefälligst „einen andern Weg ersinnen“, auf welchem er vom Main an die Elbe gelangt sei, denn dort, im Erzstift Magdeburg, spielt das folgende Kapitel. Erzähltechnisch überbrückt Grimmlshausen mit dem Hexenflug den Wechsel von einem Handlungsschauplatz zum andern und außerdem eineinhalb Jahre in der Romanchronologie, die an diesem Punkt von 1635 auf 1636 springt.

Ungefähr ein halbes Jahrhundert später spielt der Bericht des Hallenser Hofbarbiere Johann Dietz (1665-1738), dem wir eine der raren Selbstbiographien aus der frühbürgerlichen Epoche verdanken:

„Es ist in Giebichenstein allhier von den Dörfern eine beschuldigte Hexe ins Gefängnis gelegt worden. Und als eben die Zeit um Walpurgis angelaufen, kommt der damalige Amtmann mit andern in die Stube, da sie gefangen an Ketten liegt, und sagt: ‚Marthe, Marthe, heute werdet ihr nicht mitkönnen auf den Blocksberg.‘

‚Ju, ju‘, sagt die Frau, ‚Herr Amtmann, ich komme doch mit.‘

‚Ihr dumme Frau‘, sagt der Amtmann, ‚ihr seid ja angeschlossen.‘

‚Ich komme doch mit‘, sagt die Frau, ‚um zwölf Uhr!‘

Der Amtmann Konsorten setzen sich aus Kuriosität, rauchen Tabak und sehen genau; just um die Zeit ist die Frau im Schlaf, daß sie schnarchet; und fängt auf dem Stroh an zu hüppeln und zu juchen, als wenn sie auf dem Tanz wäre und das treibet sie 'ne lange Weile, bis sie ermüdet aus dem Schlaf erwacht. Der Amtmann fraget sie: ‚Nun, seid ihr dagewesen?‘

‚Ja‘, spricht sie, ‚ich bin dagewesen; recht lustig; die und die, der und der war auch da.‘ Und hat viel erzählt.

Also sieht man, daß alles in einer bösen und teuflischen Imagination und falschem, bösem Aberglauben besteht. Diese Frau ist noch im Gefängnis, wegen langwieriger Inquisition gestorben.“

Wie Spee warnt auch Dietz davor, „unschuldige Menschen ohne genügsame Überzeugung“ zum Tode zu verurteilen. Denn es stehe fest und komme „auch mit der Schrift überein, daß der Teufel in Unglauben, Lügen und Finsternis bei gottlosen, bösen Menschen falsche Vorstellungen machen kann. Der Teufel ist ein Geist und kann nicht anders, als in dem Geist der Bosheit wirken und falsche Vorstellungen und impressiones bei den Leuten, die da Hexen heißen, machen; derer es allhier und im Mecklenburgischen noch viele tausend gibt, welches die vielen Brandsäulen genug anzeigen.“ Andererseits dürfe man „den Hexenprozeß nicht gar wegwerfen“,

weil die „sogenannten Hexen“ auch ohne „Verbindung mit dem Teufel“ heillosen Schaden anrichteten, nur durch Gebrauch der „natürlichen Sachen“. Dietz nennt hier ebenfalls die „magia naturalis“, von der 1680 und 1713/14 in Nürnberg zwei neue Ausgaben erschienen („Magia Naturalis teutsch“; „Magia Naturalis. Hauß-Kunst- und Wunder-Buch“).

Die wohl bekannteste Darstellung einer Hexenausfahrt mit anschließendem Tanzvergnügen findet sich im ersten Teil von Goethes „Faust“, in der berühmten „Walpurgisnacht“-Szene. Beim Aufstieg auf den Brocken werden Faust und Mephisto von einer ganzen Schar Hexen, Halbhexen und Hexenmeister begleitet, die sich mit garstigem Einzel- und Chorgesang die Zeit verkürzen.

Hexen (im Chor).	Die Hexen zu dem Brocken ziehn, Die Stoppel ist gelb, die Saat ist grün. Dort sammelt sich der große Hauf, Herr Urian sitzt oben auf. So geht es über Stein und Stock, Es farzt die Hexe, es stinkt der Bock.
Stimme.	Die alte Baubo kommt allein, Sie reitet auf einem Mutterschwein.
Chor.	So Ehre denn, wem Ehre gebührt! Frau Baubo vor! und angeführt! Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf, Da folgt der ganze Hexenhauf. ...
Hexen. Chor.	Der Weg ist breit, der Weg ist lang, Was ist das für ein toller Drang? Die Gabel sticht, der Besen kratzt, Das Kind erstickt, die Mutter platzt.
Hexenmeister. Halber Chor.	Wir schleichen wie die Schnecke im Haus, Die Weiber alle sind voraus. Denn, geht es zu des Bösen Haus, Das Weib hat tausend Schritt voraus.
Andre Hälfte.	Wir nehmen das nicht so genau, Mit tausend Schritten macht's die Frau; Doch wie sie sich auch eilen kann, Mit einem Sprunge macht's der Mann.
Beide Chöre.	Es trägt der Besen, trägt der Stock, Die Gabel trägt, es trägt der Bock; Wer heute sich nicht heben kann, Ist ewig ein verlornen Mann.
Halbhexe (unten).	Ich tripple nach, so lange Zeit; Wie sind die andern schon so weit!

	Ich hab zu Hause keine Ruh Und komme hier doch nicht dazu.
Chor der Hexen.	Die Salbe gibt den Hexen Mut, Ein Lumpen ist zum Segel gut, Ein gutes Schiff ist jeder Trog; Der flieget nie, der heut nicht flog.
Beide Chöre.	Und wenn wir um den Gipfel ziehn, So streichet an dem Boden hin. Und deckt die Heide weit und breit Mit eurem Schwarm der Hexenheit.

Ein anderer berühmter Brocken-Spaziergänger ist Heinrich Heine, der zuvor nicht nur eine Reihe von „ergötzlichen Blocksberggeschichten“, sondern auch gründlich den „Faust“ gelesen hat, und so marschieren auf diesem Teil seiner „Harzreise“ (1824) der Doktor Faust und sein Herr und Diener mit dem Pferdefuß im Geiste mit:

„Je höher man den Berg hinauf steigt, desto kürzer, zwerghafter werden die Tannen, sie scheinen immer mehr und mehr zusammen zu schrumpfen, bis nur Heidelbeer- und Rothbeersträucher und Bergkräuter übrig bleiben. Da wird es auch schon fühlbar kälter. Die wunderlichen Gruppen der Granitblöcke werden hier erst recht sichtbar; diese sind oft von erstaunlicher Größe. Das mögen wohl die Spielbälle seyn, die sich die bösen Geister einander zuwerfen in der Walpurgisnacht, wenn hier die Hexen auf Besenstielen und Mistgabeln einhergeritten kommen, und die abenteuerlich verruchte Lust beginnt, wie die glaubhafte Amme es erzählt, und wie es zu schauen ist auf den hübschen Faustbildern des Meister Retzsch.“

Später dringt Heine noch wesentlich tiefer in die Mysterien des Hexenkults ein, liest Grimms „Deutsche Mythologie“ (1835) und Horsts „Zauberbibliothek“ (1821 ff.), Jean Bodins „Daemonomania“ (1586), Weyer und Gödelmann (1592), Remigius (1598) und de Lancre (1613) und die Nachdrucke alter und seltener Volksbücher in dem von Johannes Scheible herausgegebenen Sammelwerk „Das Kloster“ (1846 ff.). 1847 verfaßt Heine dann für ein englisches Publikum „Erläuterungen“ zu seinem Faust-Ballett, das ursprünglich für HER MAJESTY'S THEATRE in London bestimmt war. Verändert und erweitert erscheint beides 1851 als „Der Doktor Faust. Ein Tanzpoem, nebst kuriosen Berichten über Teufel, Hexen und Dichtkunst“.

Die „Erläuterungen“ sollen ein besseres Verständnis des Balletts ermöglichen, enthalten aber auch konkrete Inszenierungshilfen:

„Die Hexen, die zum Sabbath fahren, müssen wir jedoch reiten lassen, gleichviel auf welchem Haushaltungsgeräthe oder Unthier. Die deutsche Hexe bedient sich gewöhnlich des Besenstiels, den sie mit derselben Zaubersalbe bestreicht, womit sie auch ihren eigenen nackten Leib vorher eingerieben hat. Kommt ihr höllischer Galan etwa in Person sie abzuholen, so sitzt er vorne und sie hinter ihm bey der Luftfahrt.“

Die französischen Hexen sagen: ‚Emen-Hetan, Emen-Hetan!‘ während sie sich einsalben. ‚Oben hinaus und nirgends an!‘ ist der Spruch der deutschen Besenreuterinnen, wenn sie zum Schornstein hinausfliegen. Sie wissen es so einzurichten, daß sie sich in den Lüften begegnen und rottenweis zum Sabbath anlangen. Da die Hexen, ebenso wie die Feen, das christliche Glockengeläute aus tiefstem Herzen hassen, so pflegen sie auch wohl auf ihrem Fluge, wenn sie einem Kirchthurm vorbeikommen, die Glocke mitzunehmen und dann in irgend einen Sumpf hinabzuwerfen, mit fürchterlichem Gelächter. Auch diese Anklage kommt vor in den Hexenprozessen, und das französische Sprüchwort sagt mit Recht, daß man nur gleich die Flucht ergreifen solle, wenn man angeklagt sey, eine Glocke vom Kirchthurm Notre-Dame gestohlen zu haben.

Ueber den Schauplatz ihrer Versammlung, den die Hexen ihren Convent, auch ihren Reichstag, nennen, herrschen im Volksglauben sehr abweichende Ansichten. Doch nach übereinstimmenden Aussagen sehr vieler Hexen, die auf der Folter gewiß die Wahrheit bekannt, sowie auch nach den Autoritäten eines Remigius, eines Godelmanus, eines Wierus, eines Bodinus, und gar eines de Lancre, habe ich mich für eine mit Bäumen umpflanzte Bergkoppe entschieden, wie ich solches im dritten Akt meines Balletts vorgezeichnet.“

Heines Szenarium folgt der französischen und deutschen Tradition des Volksglaubens. Anders verhält es sich bei den beiden letzten vorzustellenden Beispielen, die aus Belgien und dem zaristischen Rußland stammen.

In Charles de Costers ins Flandern des 16. Jahrhunderts verlegter „Legende von Ulenspiegel“ (1867) dient die Verwendung der Hexensalbe in erster Linie dem Hellsehen. Ulenspiegel, der das Land Flandern von der spanischen Fremdherrschaft befreien will, begibt sich zu der „guten Hexe“ Katheline, die ihn davon überzeugt, daß er sich deswegen an die „Geister der elementaren Natur“ wenden müsse, die seine Bitte Gott überbringen würden. Dies könne nur auf dem „Sabbat der Frühlingsgeister“ geschehen, wohin ihn ein „Mädchen, das ihn liebe“, mitnehmen müsse.

„Ich will ihn mitnehmen“, sagte Nele.

Katheline goß in einen kristallinen Becher eine graufarbene Mixtur, von der sie beiden zu trinken gab. Sie rieb ihnen mit diesem Aufguß die Schläfen, Nüstern, die Handflächen und Handgelenke ein, ließ sie eine Prise weißen Pulvers essen und hieß sie einander anschauen, damit ihre Seelen nur noch eine Seele seien.

Ulenspiegel blickte Nele an, und die sanften Augen des Mädchleins entzündeten in ihm ein mächtiges Feuer; dann spürte er von der Wirkung der Mixtur ein Gefühl, als ob Tausende von Krabben ihn zwickten.

Dann zogen sie sich fasernackt aus, und sie waren schön, als sie so von der Lampe beschienen wurden, er in seiner stolzen Kraft, sie in ihrer holden Anmut. Aber sie konnten einander nicht sehen, denn sie waren schon wie im Schlaf. Dann legte Katheline Neles Hand auf Ulenspiegels Arm, und seine Hand nahm sie und legte sie auf Neles Herz.

Und sie blieben so nackt nebeneinander liegen.

Es schien ihnen beiden, ihre Leiber seien bei der Berührung wie Feuer, sanft wie die Sonne des Rosenmonats.

Sie erhoben sich, wie sie später sagten, stiegen auf das Fensterbrett und schwangen sich von da in die Leere, und sie spürten, daß die Luft sie trug, wie das Wasser die Schiffe trägt.“

Später erfahren wir auch das Rezept der Hexensalbe. Katheline hat es von einem Betrüger erhalten, der später als Hexenmeister abgeurteilt und verbrannt wird:

„Anmutige Hexe, hier schicke ich Dir das Rezept einer Salbe, die mir Luzifers Weib selbst gesandt hat: mit Hilfe dieser Salbe kannst Du Dich auf die Sonne, den Mond und die Gestirne versetzen, mit den Elementargeistern verkehren, die zu Gott die Gebete der Menschen tragen, und alle Städte, Flecken, Flüsse, Gefilde der ganzen Welt durchheilen. Du mußt zu gleichen Teilen miteinander zerstoßen: Stramonium, Solanum somniferum, Bilsenkraut, Opium, frische Hanfspitzen, Belladonna und Datura.“

Nach Auffindung dieses Beweisstücks nutzt dem Hexer auch seine Offenbarung nichts mehr, er habe den Teufel nur gespielt:

„Was mein schimmerndes Gesicht betrifft, so habt ihr das Rezept und auch das der Salbe, die nur als Schlafmittel wirkt, obwohl sie Bilsenkraut, eine Giftpflanze, enthält. Wenn dieses Weib, eine echte Hexe, davon nahm, so fiel sie in Schlaf und meinte zum Sabbat zu fliegen und dort mit nach auswärts gewandtem Gesicht im Kreise zu tanzen und den Teufel, in Bocksgestalt auf einem Altar sitzend, anzubeten. Wenn der Rundtanz zu Ende war, meinte sie ihn, wie's die Hexen tun, unter dem Schwanz zu küssen, um dann nachher sich mit mir, ihrem Freund, allerhand seltsamen Begattungen hinzugeben, die ihrem überspannten Geist behagten. Wenn ich, wie sie sagte, kalte Arme und einen kühlen Leib hatte, so war das ein Kennzeichen von Jugend und nicht etwa von Hexerei. Beim Liebeswerk hält die Frische nicht an. Aber Katheline wollte glauben, was sie zu glauben wünschte, und hielt mich für einen Teufel, obschon ich ein Mensch aus Fleisch und Blut bin, genauso wie ihr, die ihr mich anseht.“

Der Roman schließt mit einer erneuten Anwendung der Hexensalbe; wiederum, um hellzusehen:

„Da sprach Nele zu Ulenspiegel: ‚Zieh deine Kleider aus, ich tue das gleiche. Da ist die Silberbüchse mit dem Balsam der Gesichte.‘

‚Mir ist's einerlei‘, antwortete Ulenspiegel.

Dann entkleideten sie sich und salbten sich mit dem Seherbalsam und legten sich nackt nebeneinander ins Gras.

Die Fliegen summten klagend. Der Donner grollte dumpf in den Wolken, wo Blitze aufzuckten. Der Mond zeigte zwischen zwei Wolken hervor die goldenen Hörner seiner Sichel. ...

Plötzlich wurden Ulenspiegel und Nele von der gewaltigen Hand eines Riesen gepackt, der warf sie in die Luft wie Kinderbälle, fing sie wieder auf, rollte sie übereinander und knetete sie zwischen seinen Händen, schleuderte sie in die Wasserlachen zwischen den Hügeln und zog sie wieder heraus, ganz mit Seegrass überdeckt. Dann ließ er sie so

durch den Weltraum hin und herfliegen, und dazu sang er mit einer Stimme, die alle Möwen auf den Inseln vor Angst aufflattern ließ ...“.

Auf ganz andere Quellen und Traditionen verweist die Darstellung in Dimitrij S. Merežkovskijs Roman „Leonardo da Vinci. Die Wiedergeburt der Götter“ (1901), in dem es um die Überlebensformen der antiken Mythologien in der italienischen Hochrenaissance geht. Was Leonardo zeitlebens nicht gelingt – die Verwirklichung des Traums vom Fliegen – , das schaffen zwei Mailänder Hexen um 1500 gleichsam spielend.

Schauplatz der nächtlichen Ausfahrt ist ein armseliges Häuschen an der Porta Vercelliana, unfern von S. Maria delle Grazie, wo der Universalkünstler 1495-97 sein 38m<sup>2</sup> großes „Abendmahl“ an die Wand des Refektoriums malte. Es gehört der Hebamme Sidonia, die hier zusammen mit Cassandra lebt, der Nichte ihres Untermieters, eines Alchimisten. Das Mädchen leidet unter dem „ewigen Einerlei“ des kärglichen Alltags und flüchtet sich gern in die halb reale Traumwelt des Hexenflugs. Eines Abends überredet sie Sidonia, wieder einmal zusammen „auszufahren“.

„Ohne sich zu beeilen, ging die Alte durch die Stube, machte die Fensterläden fest zu, verstopfte die Ritzen mit alten Lappen, schloß die Tür ab, goß Wasser auf die Glut im Herd, zündete eine schwarze Wachskerze an und holte aus der eisernen Truhe ein irdenes Gefäß mit einer scharf riechenden Salbe. Sie stellte sich zögernd und überlegend. Aber ihre Hände zitterten wie die einer Trunkenen, ihre Augen schienen bald trübe und erloschen, bald loderten sie vor Erregung auf wie glühende Kohlen. Cassandra schleppte in die Mitte der Stube zwei große Tröge, die sonst zum Backen verwendet wurden.

Nachdem alle diese Vorbereitungen getroffen waren, zog sich Monna Sidonia nackt aus, stellte den Salbentopf zwischen die Tröge, setzte sich über den einen rittlings auf einen Besen und rieb sich den ganzen Körper mit der fetten, grünlichen Salbe aus dem Topfe ein. Ein durchdringender Geruch erfüllte das Zimmer. Diese Würze zum Fluge der Hexen wurde bereitet aus giftigem Lattich, Sumpfsellerie, Schafkraut, Mandragorawurzeln, schlafbringendem Mohn, Bilsenkraut, Schlangenblut und dem Fette ungetaufter, von Hexen totgequälter Kinder.

Kassandra wandte sich ab, um den scheußlichen nackten Leib der Alten nicht zu sehen. Im letzten Augenblick, als das, was sie so heiß ersehnt hatte, nun nahe und gewiß war, empfand sie im Grunde ihres Herzens Abscheu.

„Nun, was zögerst du noch?“ rief die alte Hexe und kauerte sich über den Trog nieder. „Hast selber erst getrieben, und nun hast du Bedenken. Allein fliege ich nicht. Zieh dich aus!“

„Gleich. Aber löscht die Kerze aus, Monna Sidonia. Ich kann doch nicht bei Lichte...“

„Schau, wie sittsam sie ist! Auf dem Berge aber schämst du dich wohl nicht?“ Sie blies die Kerze aus und machte nach Hexenart zu Ehren des Teufels das als Gotteslästerung geltende Zeichen des Kreuzes mit

der linken Hand. Das junge Mädchen zog sich aus, behielt aber das Hemd an, kniete im Troge nieder und rieb sich hastig mit der Salbe ein.

Im Dunkel hörte man nur das Gemurmel der Alten, sinnlose, abgerissene Beschwörungsworte:

„Emen Hetan, Emen Hetan. Paludius, Baalberit, Astarot helft! Agora, Agora, Patrica helft!“

Gierig sog Cassandra den scharfen Duft der Zaubersalbe ein. Die Haut brannte ihr am ganzen Körper. Ihr schwindelte. Ein süßer Schauer lief ihr über den Rücken. Rote und grüne Kreise tanzten ineinanderlaufend vor ihren Augen, und wie aus weiter Ferne vernahm sie plötzlich den durchdringenden, feierlichen Schrei Monna Sidonias:

„Har! Har! Von unten hoch! Stoß nicht ans Dach!“ ...

Rittlings flog Cassandra auf einem schwarzen Ziegenbock, dessen weiches Fell sie wohligh an ihren nackten Beinen fühlte, zum Schornstein hinaus. Ihr Herz war voll Entzücken, so daß ihr fast der Atem ausging, aber sie schrie und jauchzte wie eine Schwalbe, die gen Himmel fliegt:

„Har! Har! Von unten hoch! Stoß nicht ans Dach! Wir fliegen! Wir fliegen!“

Die nackte häßliche Tante Sidonia ritt mit fliegendem Haar auf ihrem Besen neben ihr.

Sie flogen so schnell, daß die Luft, die sie durchschnitten, ihnen wie Sturmwind in die Ohren brauste.

„Nach Norden! Nach Norden!“ schrie die Alte und lenkte ihren Besen wie ein gehorsames Pferd.

Kassandra fühlte sich durch den Flug berauscht.

Und da plagt sich nun unser Mechaniker, der arme Leonardo da Vinci, zeitlebens mit seiner Flugmaschine herum! ging es ihr plötzlich durch den Kopf, und dieser Gedanke stimmte sie noch lustiger.“

Der beschriebene Ritus des Salbens im Backtrog erinnert an den oben zitierten Bericht bei Geiler von Kaysersberg und findet sich sonst nur selten in der Hexenliteratur. Der Historiker des Okkultismus, Karl Kiesewetter, verweist auf Parallelen zur altgermanischen Mythologie: „In Dänemark tragen die Hexen Schweinströge auf dem Rücken. ... Bei Snorro Sturleson kommt als Hexensynonym ‚Backrauf‘ vor. Der Alp, die norwegische Nachtfrau Gurorpse und Frau Welt in Conrads Gedicht sind am Rücken ungestalt. ... Wir haben es hier mit einer Symbolik zu tun, deren Deutung verloren gegangen ist.“

Ähnlich geht es in Valerij Brjusovs Roman „Der feurige Engel“ zu, einer „Erzählung aus dem 16. Jahrhundert“, die 1907/08 erstmals veröffentlicht und bereits 1910 von Reinhold von Walter ins Deutsche übersetzt wurde. 1990 ist sie als Lizenz des Berliner Verlags Rütten & Loening im DuMont Buchverlag erschienen. Brjusov (1872-1924), der sich vom Chorführer der russischen Symbolisten zum Parteigänger der Oktoberrevolution wandelte und als morphiumsüchtiger Literaturzensor in Moskau starb, schuf sein Werk auf der Grundlage eingehender Recherchen zur Kultur- und Geistesgeschichte des 16. Jahrhunderts. Den Weg des Romanhelden kreuzen daher Doktor Faust und Mephistopheles, Agrippa von Nettesheim und Johannes Weyer. Luther, Hutten, Murner



und Sebastian Brant werden zitiert, der Autor macht aber auch Anleihen bei Schriftstellerkollegen der neueren Zeit. Das Kapitel über eine Luftreise zum Hexensabbat (der allem Anschein nach in Bayern zelebriert wird) orientiert sich am Vorbild Merežkovskijs, dessen Renaissance-Roman wenige Jahre zuvor erschienen war. Lange Diskussionen mit ihm haben Brjusovs eigene Arbeiten beeinflusst.

Die hier vorgestellten Beispiele ließen sich noch bedeutend vermehren. Aber auch so dürfte deutlich geworden sein, daß das Thema der „fliegenden Frauen“ nicht an Faszination verloren hat. Das Hexenthema, die Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung von vielen Tausenden als Hexen denunzierter Frauen, gehört gottlob der Geschichte an, nur in der Poesie hat es überlebt. Aus einem juristischen und theologischen Problem von tödlichem Ernst ist ein rein literarisches Sujet geworden. Wenn man das doch bald auch von anderen kultur- und lebensfeindlichen Erscheinungen sagen könnte.

### *Literatur*

- Wolfgang Behringer: Mit dem Feuer vom Leben zum Tod. Hexengesetzgebung in Bayern, München 1988
- Wolfgang Behringer (Hrsg.): Hexen und Hexenprozesse in Deutschland, München 1988
- Hans Bächthold-Stäubli (Hrsg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Berlin und Leipzig 1927-1942
- Valerij Brjusov: Der feurige Engel. Roman. Aus dem Russischen von Reinhold von Walter, Köln 1990
- Charles de Coster: Die Legende und die heldenhaften, fröhlichen und ruhmreichen Abenteuer von Ulenspiegel und Lamme Goedzak im flandrischen Lande und anderswo. Aus dem Französischen übertragen von Walter Widmer, Zürich 1974
- Die Lebensbeichte des Meisters Johann Dietz. Hrsg. von Kurt Böttcher, Berlin 1964
- Richard von Dülmen (Hrsg.): Hexenwelten. Magie und Imagination vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Frankfurt/M. 1987
- Siegbert Ferckel: „Hexensalbe“ und ihre Wirkung. In: Kosmos (50) 1954, S. 414 f.
- Johann Georg Gödelmann: Von Zäuberern, Hexen und Unholden. Wahrhaftiger und Wolgegründter Bericht ... , Frankfurt/M. 1592
- Johann Wolfgang Goethe: Faust. Der Tragödie erster Teil. Hrsg. von Lothar J. Scheithauer, Stuttgart 1971
- Jacob Grimm: Deutsche Mythologie, Göttingen 1835
- Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen: Der Abenteuerliche Simplicissimus Teutsch. Hrsg. von Alfred Kellertat, München 1975

- Heinrich Heine: Die Harzreise. In: Heinrich Heine. Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Hrsg. von Manfred Windfuhr. Bd. 6: Reisebilder. Bearbeitet von Jost Hermand, Hamburg 1973
- Heinrich Heine: Der Doktor Faust. Erläuterungen. In: Heinrich Heine. Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Hrsg. von Manfred Windfuhr. Bd. 9. Bearbeitet von Ariane Neuhaus-Koch, Hamburg 1987
- Georg Conrad Horst: Zauber-Bibliothek. Mainz 1821-1826 (Nachdruck Freiburg i. B. 1979)
- Karl Kiesewetter: Die Geheimwissenschaften, Leipzig 1895 (Nachdruck Schwarzenburg 1977)
- Dimitrij S. Merežkovskij: Leonardo da Vinci. Historischer Roman. Übertragen von Marianne Kegel, Dortmund 1949
- Will-Erich Peuckert: Hexensalben. In: Medizinischer Monatsspiegel 1960, Heft 8, S. 169 ff.
- Wolfgang Schmidbauer/Jürgen vom Scheidt: Handbuch der Rauschdrogen, München 1971
- Peter Segl (Hrsg.): Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des Malleus maleficarum von 1487, Köln und Wien 1988
- Friedrich Spee: Cautio Criminalis oder Rechtliche Bedenken wegen der Hexenprozesse. Aus dem Lateinischen von Joachim-Friedrich Ritter, München 1982 (Nachdruck der Ausgabe Weimar 1939)
- Jakob Sprenger / Heinrich Institoris: Der Hexenhammer (Malleus maleficarum). Aus dem Lateinischen übertragen und eingeleitet von J. W. R. Schmidt, München 1982 (Nachdruck, der Ausgabe Berlin 1906)

*Die Hinweise auf Ferckel, Kiesewetter und Schmidbauer/vom Scheidt verdanke ich Dr. Winfried Kugel, Berlin.*

Druck in:

Friedrich Spee von Langenfeld (1591-1635). Ein Dichter und Aufklärer vom Niederrhein. Herausgegeben von Karl-Jürgen Miesen Düsseldorf: Droste Verlag 1991, S. 125-142